

Der Pfaffenhofener

Ausgabe 11 / KW 47

FREITAG, 24. NOVEMBER 2017



gratis!

Die Rückseite der Ilm

Roland Scheerer sinniert über Messies und eine Handvoll Schrauben, die man vielleicht nochmal brauchen könnte **Seite 2**

Das Klassentreffen der Epikureer

Hellmuth Inderwies über eine spektakuläre Vereinigung und ein Wiedersehen nach 40 Jahren **Seite 4**



ES WAR EINMAL AUF DER INSEL

Zwischen alten Gerberhäusern und moderner Erholungsfläche

Seite 3

OVER THE RAINBOW

Die Druckgrafiken von Patrick Fauck in der Städtischen Galerie

Seite 5

HERZ DER AWO

Eine Ausstellung über die Gründerin Marie Juchacz im Rathaus

Seite 7

SCHWARZWEISS

Fotografien nach Gerry Johannsson in der Alten Kämmerlei

Seite 8

Wichtelzeit und Spielplatzzauber

von Lorenz Trapp

Eins, zwei, drei, De-ve-ley. Das waren noch Zeiten, als wir alle begeistert unseren Kreuzchen-Senf auf den Wahlzettel schmieren durften in der Gewissheit, dies werde auch etwas nützen, etwas bewegen, gar mit einem Ruck durchs Land vibrieren. Weit gefehlt.

Eins, zwei, drei, vier, De-fi-li-ier. Wir schreiben den alten Slogan aus dem 3/4-Takt um in einen 1/4-Takt, als würden wir jemanden den Marsch blasen. Mit Recht und Verzweiflung. Was, glauben die eigentlich, wer sie sind? Nach ellenlangen Sondierungen verlassen sie ohne großes Holterdipolter das sinkende Schiff, und Jamaika ist nicht mal mit Falkenaugen vom Ausguckkörnchen an der Mastspitze aus zu erkennen. Dort werden Sektorkorken knallen, hier wird Trübsal in Tüten geblasen. Wie gerupfte Hühnchen defilierten die Sondierer der vier, wie es vor Wochen so schön hieß, „mit einem klaren Regierungsauftrag versehenen Parteien“ im

Gänsemarsch und mit leeren Händen am verdutzten Wähler vorbei. Und ein jeder gebe seinen Senf dazu. Den Vogel abgeschossen hat wohl Christian Lindner. Es sei besser, schlug er auf die Abbruchpauke, nicht zu regieren, als falsch zu regieren. Was eigentlich meint er mit „falsch regieren“? Kann man ein demokratisches Gebäude falsch instandhalten? Falls ja, man wäre von Haus aus fehl am Platze. 237 Konfliktpunkte seien offen geblieben; die würde ich gerne mal sehen, und Angela Merkel äußerte sich zur Ursache des Scheiterns der Sondierungsverhandlungen gewohnt souverän: „Es war offensichtlich die Gesamtbewertung für die FDP, die ausschlaggebend war“.

„Wer rausgeht, ist schuld“, deutete Jürgen Trittin sofort auf einen Sündenbock, man solle nachdenken, während sein Parteigenosse Cem Özdemir – wie des öfteren martialisch übertrieben – beteuerte, die Grünen seien „bis zur letzten Sekunde zur Verständigung bereit“ gewesen.

Dass die Verständigung zwischen den beiden C-Parteien anscheinend oder scheinbar prima geklappt hatte, demonstrierte Horst Seehofer, als er – wirklich zerknirscht oder mit Schalk im Nacken? – der Sondierungschefin Angela Merkel „für unermüdlichen Einsatz und Konzentration“ lobte, und das im Stile des Kassiers eines Demokratieclubs, der dem langjährigen Vereinsvorsitzenden für den aufopferungsvollen Kampf um neue Gitterstäbe im Stall der Demokratie sein Danke ausspricht.

Das war's dann wohl gewesen. Aber wie geht's weiter? „Deutschland braucht jetzt Stabilität“, sagt Angela Merkel. Da wären wir nicht drauf gekommen, und die verhinderten Koalitionäre sind es wohl auch nicht. Wenn sie sich demnächst einen neuen Spielplatz suchen, auf dem sie ihr Sondierungshandwerk ausüben dürfen, sollten sie sich mal den Spielplatz an der Wannerspigerstraße (siehe Bild oben) vornehmen. Der wird nämlich gerade umgebaut: „Die

Spielhäuser am Kleinkinderbereich und an der geplanten Rutschbahn sind in den Grundzügen errichtet. Auch der Kriechtunnel wurde schon in das Gelände eingearbeitet, und das Grundgerüst der Schaukel sowie die Sitzbalken sind ebenfalls bereits vorhanden“, teilte die Stadtverwaltung mit, und das wär doch was für die Mädln und Burschen aus der großen Politik.

Alternative wäre ein Besuch auf dem Christkindlmarkt, der vom 30. November bis 30. Dezember wieder auf dem Hauptplatz stattfinden wird. Hier könnten sie sich, innerlich gewärmt von Punsch und Glühwein, mit anderen Wichteln treffen und sich zeigen lassen, was eine Harke ist – nämlich, dass Rumwichteln ohne Ergebnis nicht mehr ist als wochenlange überflüssige Gschafthuberei; vielleicht erscheint dem einen oder anderen im Glühweinnebel auch die richtige Bedeutung des Wortes Koalition in schärferen Konturen: gemeinsam nähren, pflegen und warten (nicht einfach nur so ge-

meinsam rumsitzen, nein, auch mal Gießkanne und Schraubenschlüssel in die Hand nehmen).

Zu guter Letzt fahren sie dann doch in den Urlaub. Apropos: 447 Mio. Euro pro Jahr, teilt das Pestel-Institut mit der Pressewelt, lassen sich die Landkreisbewohner ihre Reiselust kosten, vom Kind bis zum Senior im Landkreis Pfaffenhofen betragen die Pro-Kopf-Ausgaben für „den Tourismus“ also durchschnittlich 3700 Euro pro Jahr, 20 % ihrer Gesamtausgaben; zum Vergleich: 10 % werden für Nahrungsmittel aufgewendet; man sieht, die Bibel hat doch recht, der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Ich kenne jemanden, dessen einziger Urlaub im Jahr mit der Familie ins Wonnemar führt, und dieser Urlaubseintritt kostet – 4 Stunden Familien-Spaß, ohne Sprit und Pommes für die Kinder – genau 1 % dessen, was der Durchschnittslandkreisleier für seinen Urlaub locker macht. 50 Cent muss er aber trotzdem noch drauflegen.

Liebe Pfaffenhofenerinnen und Pfaffenhofener,

ein vieldiskutiertes Thema in Pfaffenhofen ist seit der letzten Stadtratssitzung die Verkehrsplanung in der Innenstadt. Wieder einmal, könnte man sagen, denn der Verkehr und das Parken auf dem Hauptplatz sind Lieblingsthemen, die in unserer Stadt seit Jahrzehnten immer wieder kontrovers und emotional behandelt und besprochen werden.

Was hat der Stadtrat denn eigentlich beschlossen und was haben wir vor am Hauptplatz? Da kursieren offensichtlich auch einige unkorrekte Informationen. So kann von einem künftig autofreien Hauptplatz beileibe keine Rede sein. Der Hauptplatz wird aus beiden Richtungen erreichbar bleiben: der Obere Hauptplatz über den Kreisverkehr Scheyerer Straße und der Untere Hauptplatz über die Ingolstädter Straße. Wir wollen lediglich die Durchfahrt über den Hauptplatz unterbinden, um so unnötigen und störenden Durchgangsverkehr aus dem Stadtzentrum herauszuhalten. Wer also in der Innenstadt etwas zu erledigen hat, kann selbstverständlich auch weiterhin hineinfahren und vor Ort parken.

Wer aber den Hauptplatz nur als Abkürzung nutzt, um die Stadt zu durchqueren – und das sind tagtäglich immerhin rund 6.000 Autos! – der muss künftig außen herum fahren. Zu diesem Durchfahrverbot kommen natürlich flankierende Maßnahmen am Altstadtring, um den Verkehr möglichst weiträumig um die Innenstadt herum zu lenken.

Man kann also auch in Zukunft rein fahren in die Innenstadt, und man kann auch weiter mitten auf dem Hauptplatz parken. Die Parkplätze, die dort wegfallen, um eine größere Fußgängerzone zu schaffen und rund um den Kinderspielplatz für mehr Sicherheit zu sorgen, werden durch zusätzliche Kundenparkplätze in der Tiefgarage kompensiert. So bleibt die Anzahl der Parkplätze im Innenstadtbereich in etwa unverändert. Und längerfristig ist ohnehin der Bau von mehreren Parkhäusern vorgesehen.

Voraussichtlich im Sommer oder Herbst 2018 werden wir mit der Umsetzung des Verkehrskonzeptes beginnen. Zuvor wollen wir aber natürlich Sie alle, liebe Pfaffenhofenerinnen und Pfaffenhofener, über die detaillierte Planung und die konkreten Maßnahmen informieren. Wir werden daher Anfang Februar zu einer PAF und DU-Informationsveranstaltung in den Festsaal des Rathauses einladen. Dort besteht ausführlich Gelegenheit zur Diskussion und natürlich beantworte ich dann auch gern alle Ihre Fragen.

Und aktuell ist das Verkehrskonzept natürlich auch ein Thema bei den vier Bürgerversammlungen, von denen wir zwei bereits in den letzten Tagen in Tegernbach und Uttenhofen abgehalten haben, und denen noch zwei weitere folgen: Am 27. November in Affalterbach und am 28. November im Rathaus Pfaffenhofen sind Sie alle jeweils ab 19 Uhr herzlich eingeladen. Die Bürgerversammlung am 28. November wird auch live ins Internet auf www.pfaffenhofen.de/livestream übertragen.

Ihr



Thomas Herker,
Erster Bürgermeister

von Claudia Erdenreich

Der Hauptplatz ist einer der größten Stadtplätze in Bayern, 300 Meter lang, 40 Meter breit. Das sind durchaus sehenswerte Dimensionen, die vielfältige Begehrlichkeiten wecken. Schon historische Aufnahmen beweisen es: So viel Platz lädt ein, ihn auszunutzen, so weit vorzufahren, wie es nur irgend möglich ist. Auf alten Postkarten drängen sich die Kutschen und Fuhrwerke kreuz und quer abgestellt auf dem Hauptplatz.

Damals waren eher die zahlreichen Gasthäuser das Ziel der Besucher und nicht so sehr nette Boutiquen, kleine Cafés, Ausstellungen oder das Bürgerbüro. Aber bis direkt vor die Tür fahren, galt auch damals schon als dringend nötig.

Daran hat sich bis vor kurzem nicht viel geändert, die Autos drängen sich, Parkplatzsucher drehen ihre Runden zusammen mit hektischen Anlieferern, Paketboten und ein paar jugendlichen Posern in tiefergelegten Wagen.

Noch bis in die achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts führte sogar die B 13 direkt über den Haupt-

platz. Heute kaum noch vorstellbar hupte und quetschte sich der überregionale Durchgangsverkehr am Rathaus vorbei. Der fährt zwar schon lange außen herum, aber sonst hat sich dennoch bis vor wenigen Jahren fast nichts geändert. Es blieb im Wesentlichen ein unschöner Parkplatz. Flickwerk zwischen Kopfsteinpflaster, ausgebesserten Teerflecken und engen Gehsteigen.

Erst mit der Umgestaltung vor wenigen Jahren eröffnete sich die ganze Weite und Schönheit des Platzes. Einheimische wie Besucher erkannten die Qualität von freien Flächen, freiem Blick und ungestörten Wegen. Dennoch wurde weiter zäh um jeden Parkplatz gefeilscht, die Argumente immer gleich. Die Angst, dass Besucher, Kunden weg bleiben, sitzt tief, die Angst, dass Parkplätze nicht ausreichen, man gar ein paar Meter gehen muss, sitzt noch tiefer.

Dabei haben es Städte ringsum seit Jahrzehnten vorgemacht, sie schufen Fußgängerzonen, Flaniermeilen, autofreie Bereiche. Gut, alle Fehler und Gestaltungssünden der frühen Siebziger mag niemand wiederholen. Den Blumentrögen aus Waschbeton, den

bunkergleichen Kaufhäusern weint niemand nach. Ebenso wenig den an Abenden und Wochenenden nahezu ausgestorbenen Bereichen, in denen niemand wohnen mag, in die sich nachts niemand verirren will.

Eine lebendige Innenstadt besteht heute aus einer bunten, vielseitigen Mischung. Aus Kauf und Kunst, aus Gastronomie, Genuss und Kinderspielplatz.

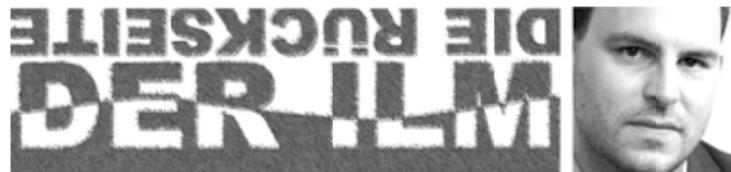
Nicht Verbote, sondern Verlockungen sind das Ziel, neue Konzepte auf allen Ebenen, bei denen Menschen

schnell die Vorteile, der Gewinn klar wird. Der Durchgangsverkehr wird im ersten Schritt verbannt, der Hauptplatz aber weiter befahrbar. Kirchen- und Arztbesuche, Semmelkäufe und Schaufensterbummel werden weiter problemlos möglich sein, mit Anfahrt bis vor die Tür.

Der Hauptplatz wird damit noch viel mehr Zentrum, Wohnzimmer als er das bisher schon war. Ein Mittelpunkt für alle, voller kultureller, kommerzieller und erholsamer Angebote. Ruhig, sicher, lebendig.



Foto: Stadt Pfaffenhofen



von Roland Scheerer

Der Messie kann sich von nichts trennen. Er hält alles für wichtig, weil ja auf der Welt alles mit allem verwoben ist, das ganz Kleine mit dem ganz Großen, und weil das Kleinste auch eine ganz große Bedeutung haben oder ein Link zu was ganz Großem und Heiligem sein kann.

Ich kenne ein Paar, das pflegte in einer Ecke des Wohnzimmers fettige Schachteln vom Pizza-Lieferservice aufzubewahren. Denn an diesen Schachteln hafteten Erinnerungen an ein großartiges Beisammensein vor einem Monat, als man mit Freunden die Pizzen aß, wobei – ich sei ja, sorry, nicht dabei gewesen – unglaublich tiefe Dinge besprochen worden seien und einer der Freunde auf den Pizza-Schachteln zwei Bonmots und eine Telefonnummer mit Bleistift notiert und dazu auch ein Männchen mit lustiger Frisur gezeichnet hatte.

Als ich mich verabschiedete, sagten sie, es sei wahnsinnig nett von mir, dass ich ihnen die Schachteln zur Mülltonne hinuntertragen wollte – aber sie dächten, dass sie die Zeichnung des Freundes vielleicht einmal einrahmen, in ein Buch kleben oder sonst etwas Cooles damit anstellen würden, und diese Option würden sie sich gerne offenhalten. Das würden sie entscheiden, wenn es an der Zeit sei. Jetzt aber sei die Erinnerung an das legendäre Treffen noch so frisch, und deshalb solle ich die Kartons doch bitte einfach da liegen lassen, wo sie seien.

Sie waren richtige Messies.

Auch hatten sie in ihrer Küche ein paar Hundert Joghurtbecher ineinandergesteckt, die sich in mehreren Schlangen zur Decke wanden. Es war die Anfangszeit der Mülltrennung. Müll zu trennen war damals ein politisches Bekenntnis. Mit den Joghurtbechern drückten meine Freunde aus, dass sie fortschrittlich gesinnt waren und sich um die Zukunft des Planeten sorgten – im Gegensatz zu einigen Ewiggestrigen, die die Mülltrennung als unverschämte Zumutung und als obrigkeitstaatlichen Willkürgriff in ihr Leben ablehnten und verfluchten.

So waren sie Messies mit einer Botschaft.

Gleichzeitig standen die Joghurtbecher aber auch dafür, der Wegwerfgesellschaft einen Spiegel vorzuhalten, und für eine geistige Offenheit, die sich in Selbstironie äußerte und mit der sich meine Freunde von verbohrenen Spießern abgrenzten, die ja bekanntlich keinen Humor haben oder nur einen zynischen, ganz schlechten und menschenverachtenden.

Bei mir sind es keine Pizzakartons oder Joghurtbecher. Bei mir sind es: Schrauben. Bei jedem ramponierten Billigregalchen, das nicht mehr gebraucht wird, drehe ich die Schrauben heraus, bevor ich's wegwerfe. Erstens weiß man nie, ob man die nicht mal verwenden kann. Zweitens denke ich mir: Dieses Stückchen Metall muss doch unter enormem Aufwand unserem Planeten abgerungen worden sein. Wenn ich mir überlege, welche Arbeit das jetzt wäre, nach

Erz zu graben. Das Erz zu finden, diesen Brocken zu einer Feuerstelle zu schleppen und eine Hitze von dreitausend Grad Celsius zu entfachen. Und dann das Erz da hineinzugeben, damit auch nur ein einziger Tropfen Eisen herausläuft, aus dem man dann so eine Schraube formen könnte – wenn ich mir diesen Aufwand vorstelle, wird mir ganz anders.

Und wenn ich jetzt diese Schraube achtlos mit dem Regalchen wegwerfe, und nächste Woche brauche ich wieder eine – dann muss ja jedes Mal irgendwo auf der Welt dieser wahnsinnige Aufwand betrieben werden, oder betrieben worden sein, damit eine neue Schraube da ist, die ich dann kaufen und irgendwo hineindrehe kann.

Und das kann doch keiner wollen. Außer gewissenlosen Unternehmern natürlich, die die Dinger verkaufen. Aber ein vernünftiger Mensch kann das nicht wollen.

Und so werde ich auch immer ganz nachdenklich, wenn ich ganze Stapel von Eisenträgern neben einer Baustelle in der Landschaft liegen sehe. Weil ich mir dann denke: Dafür würde ja mein Leben nicht ausreichen, wenn ich Eisenerz sammeln und eine Form machen und ein Feuer anzünden und auch nur einen einzigen sol-

chen Stahlträger herstellen wollte – ja wie denn?

Und dann gibt es aber Leute, die werfen Geräte in den Container mit Hunderten Schrauben drin, von denen ja jede einzelne mal irgendwo gegossen und geschnitten und zu einem Geschäft transportiert worden sein muss von Menschen, die ich mir dann vorstelle, und die irgendwo wohnen und schlafen und Kinder haben und eine Sprache sprechen. Und ich denke mir, wie lange ich brauchen würde, um ein funktionierendes Gewinde hineinzuschneiden in so einen Eisenstift, wahrscheinlich jahrelang, weil ich nicht weiß, wie das geht, oder ich würde es in meinem ganzen Leben nicht herausfinden und nicht schaffen.

Jetzt werden meine Leser natürlich einwenden: Aber dafür gibt es doch Maschinen! Aber diese Maschinen müssen doch auch alle mal von Menschen erfunden und konstruiert und gebaut worden sein mithilfe anderer, noch älterer Maschinen, die ja selbst wieder aus Metall bestehen, und immer so weiter.

Und überhaupt, dass da mal jemand draufgekommen ist, ist für mich dermaßen Ehrfurcht einflößend und dermaßen unwahrscheinlich – wer kommt denn bitte auf die Idee: den Stein da mache ich jetzt mal dreitausend Grad heiß, und dann läuft vielleicht was Nützliches raus? Niemand! Wenn ich in der Jungsteinzeit gelebt hätte, es wäre mir doch nie eingefallen. Und auch den meisten meiner Freunde nicht. Aber irgendjemand, der war so genial.

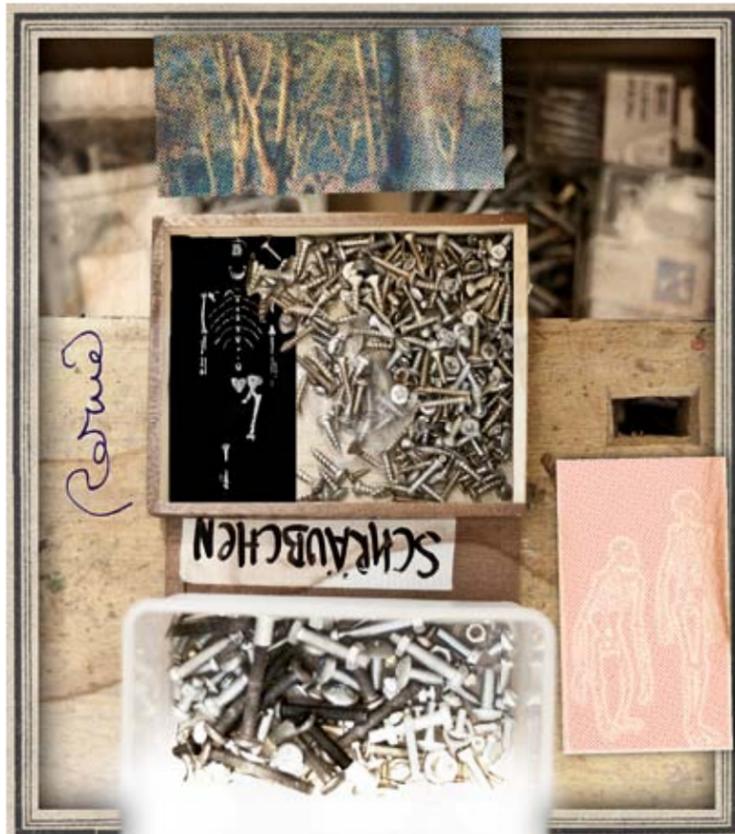
Das Feuer. Das Rad.

Und so weiter.

Und wenn ich mich jetzt in den Australopithecus hineinversetze, der man ja einmal war – ich war doch bestimmt nicht unter den Ersten, die gesagt haben: Ab jetzt richten wir uns auf und gehen in der Savanne jagen. Erst ein paar Tausend Jahre später habe ich mitgemacht. Als Mitläufer, mit diesem Heidenrespekt vor denen, die es angefangen haben.

Und deswegen bin ich heute ständig vom Messietum bedroht. Wegen dieses Gedankens: selber hätte ich das nie bauen, nie erfinden können, deswegen hat es so einen immensen Wert.

Es ist noch nicht so schlimm mit mir, solange ich es über mich bringe, ein kaputtes Kinderfahrrad wegzufahren. Aber vorher entferne ich eine Handvoll Schrauben und Kleinteile, die man noch brauchen kann.



Mit nur einem halben Hektar Fläche war die Ilminsel der kleinste Bereich der Gartenschau. Nur wenige Meter vom Hauptplatz entfernt war die Insel lange Zeit vernachlässigt und vergessen. Gestrüpp statt Park, verfallene Gebäude, wenig einladender Wasserlauf. Herausgeputzt hat sie nun alle Chancen, zum Vorgarten des steinernen Hauptplatzes zu werden. Eine Grünfläche im Zentrum, die Sitzstufen laden zum Verweilen ein, ideal auch zum Kurzbesuch in der Mittagspause. Zwischen Ilm und dem noch kleineren Schwarzbach gelegen ist die Insel tatsächlich von Wasser umflossen. Eine Art Insel, mitten in der Stadt und so auch schon lange bekannt. Nach umfassenden Bau- und Sanierungsmaßnahmen wird sie nun erstmals wieder für alle Besucher nutzbar. Die in die Jahre gekommenen Beton-Stützwände wurden saniert, die alte Bebauung abgerissen, viel Wildwuchs und Gestrüpp entfernt für eine kleine, schöne Parkfläche. Die kleine Insel zwischen Ilm und Schwarzbach lag lange Zeit bereits außerhalb der Stadtmauern. Im Mittelalter und noch weit in die Neuzeit hinein lief eine nur rund eineinhalb Kilometer lange Stadtmauer um Pfaffenhofen, gerade einmal vom Riederweg bis zur Schulstraße. Tausend Menschen, vielleicht tausendfünfhundert, das war lange Zeit die Einwohnerzahl.



Es war einmal... auf der Insel

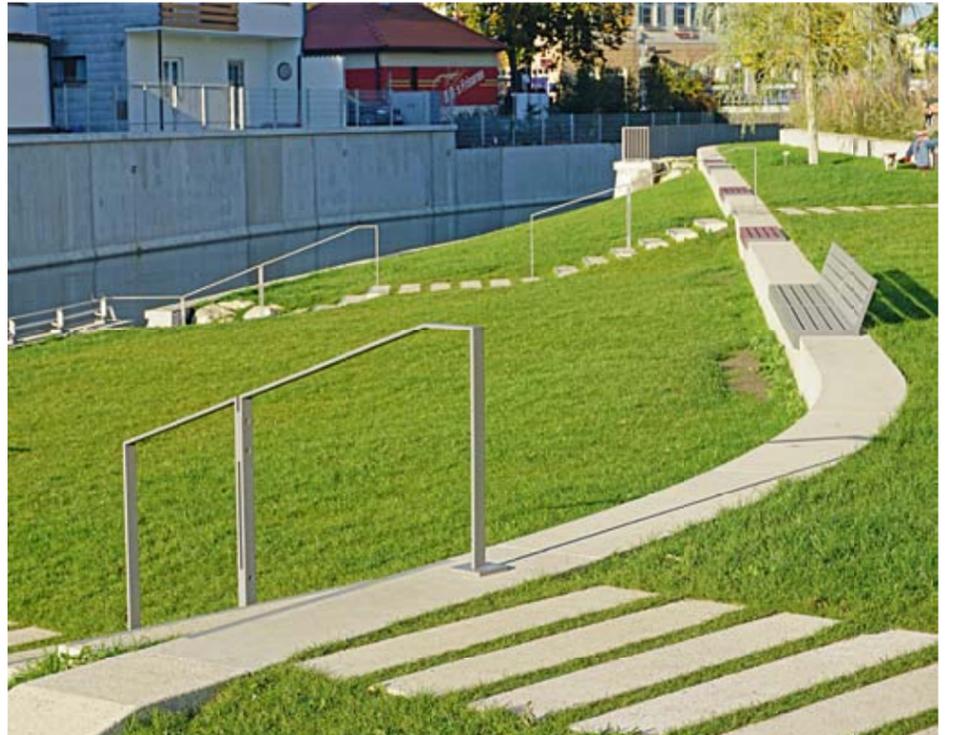
Zwischen Gerberhäusern und moderner
Erholungsfläche

von Claudia Erdenreich

Dennoch war natürlich auch das Gebiet außerhalb der Mauern besiedelt. Auf der rund 250 Meter langen Insel wohnten einfachere Leute, Handwerker, Bauern, Tagelöhner. Alles, was Dreck und Lärm machte, stank und feuergefährlich war, wollte man schon damals möglichst am Rand oder außerhalb haben. Gerber waren besonders gefürchtet, ihr Handwerk

stank bestialisch. Doch der Bedarf an Leder war immens. Es war praktisch das einzige feste, bei richtiger Behandlung sogar wasserdichte Material. Rotgerber oder Lohgerber verarbeiteten Rinderhäute, das Leder war besonders widerstandsfähig und dick. Weißgerber stellten feineres, helleres Leder her. Beide brauchten vor al-

lem viel Wasser, daher war die Lage auf der Insel ideal für sie. Viel fand man nicht mehr, aber die spärlichen Reste im Boden stammten wohl von alten Gerbern. Seit dem 17. Jahrhundert sind Häuser auf der Insel auch urkundlich belegt, Lederer wohnten dort, ein Forsthaus, ein Metzger findet sich in den Aufzeichnungen. Die jetzt abgerissene Bebauung stammte vorwiegend aus dem letzten Jahrhundert, die kleinen, schäbigen Häuser waren schon lange unbewohnt. Auch die restliche kleine Fläche der Ilminsel war lange vernachlässigt, die verwitterten Stützwauern verstärkten den Eindruck noch. Zwischen Gestrüpp und Unkraut wollte sich niemand so recht erholen, erst jetzt wird die Schönheit dieser kleinen Fläche direkt am Zentrum sichtbar und erlebbar.



Das Klassentreffen der Epikureer

Eine spektakuläre Vereinigung feiert Wiedersehen

von Hellmuth Inderwies

Nein! Es handelt sich beim „modifizierten, rationalisierten und reformierten 1. Internationalen Creativen FSC Epikur Winden a. Aign“ nicht um etwa noch lebende Mitglieder jener Kepos-Schule, die der griechische Philosoph Epikur auf Samos um 300 v. Chr. in seinem Garten betrieben hat, sondern um eine Vereinigung, die im Jahre 1975 von den Schülern der damaligen Klasse 12 b des Schyren-Gymnasiums in Pfaffenhofen gegründet wurde. Ob es mit dem damals gesenkten Volljährigkeitsalter von 21 auf 18, wovon alle profitierten, zu tun hatte, kann nur vermutet werden. Für originelle und unkonventionelle Unternehmungen jedenfalls hatten sie sich als verschworene Gemeinschaft schon lange zuvor einen Namen gemacht. Und das war auch eines der Gesprächsthemen bei dem kürzlich stattgefundenen

zumal man es im Sinne der im Verein geltenden Gepflogenheiten mit der Rechtschreibung nicht gar so genau nahm, aber strenge Direktiven erließ, wenn es um die Sprache selbst ging. „Für die Mitglieder ist Bayerisch Gesetz, Preußisch und Französisch sind verpönt.“ Englisch und Amerikanisch waren bedingt erlaubt, um die „internationale Reichweite“ des Clubs zu betonen, als dessen Vereinsheim ein nicht mehr genutzter Waschraum der Familie Hillisch in Winden am Aign diente. Sein absoluter Anspruch auf Globalität konnte zudem mit der Aufnahme von Barbara Cresswell aus dem Landstädtchen Carnforth, Great Britain, auch personell nachgewiesen werden. Sie musste ebenso wie alle Mitglieder der Vereinigung wenigstens einmal in der Schule „auf Ehre und Gewissen“ die Note „6“ erhalten haben. Auf eine Überprüfung verzichtete man edelmütig.

sich führen.“ Und das galt für die „vereinseigene Sommerzeit (veSZ)“, die am 13. Mai anbrach wie für die „vereinseigene Winterzeit“ (veWZ) ab 13. November und damit vor allem für die in diesen Zeiträumen um 19.38 Uhr beginnenden Veranstaltungen, bei denen auf ein äußerst pünktliches Erscheinen größter Wert gelegt wurde. Man hatte sich mit „Wolpertinger Heil!“ zu begrüßen und mit einer Art Hundepaket aus Aluminium, in die das persönliche Signum eingestanzelt war, auszuweisen. Dass die beiden Initiatoren und Präsidenten des Clubs, Ernst Hillisch und Rupert Breitmoser, mit „HILE 001“ und „BRER 002“ dabei die vordersten Ränge einnahmen, war eine Selbstverständlichkeit, zumal sie sich bereits im Gründungsjahr 1975 für den Rest des Jahrhunderts in ihr Amt gewählt hatten. Danach verlängerte sich ihr Mandat automatisch auf unbestimmte Zeit. Die in den

bei den philosophischen Betrachtungen der Wesensart der weiblichen Spezies stets eine zentrale Rolle eingeräumt. In seiner für das Clubleben verfassten Schrift „Über das Verhalten beim Anhören von Reden“ konstatiert Ernst Hillisch: „Eine Kernfrage ist, warum das Weib nicht zuhören kann. Ist es wirklich bessere Weisheit oder doch geschwätziges Vorlautgebaren, das es zu Störungen kleineren und größeren Ausmaßes treibt?“ Eine konkrete Antwort auf diese Frage überlässt er dann freilich – aus welchen Gründen auch immer – dem griechischen Philosophen Demokrit und zitiert dessen Aphorismus: „Kargheit in Reden ist ein Schmuck für das Weib. Denn schön ist Einfachheit auch beim Schmuck.“ Die spätere Weisung, dass feminine Geschöpfe bei allen

trag wurde in Abzug gebracht. Bei Verweigerung der „Wiegung“ schätzte die Vorstandschaft die Daten nach bestem Wissen und Gewissen und erließ einen Steuerbescheid.

Wenn auch dem philosophischen Motto „Der Mensch isst, darum ist er!“ grundsätzlich entsprechen wurde und manchmal auch dem biblischen Halbsatz „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein...“, so gehörten bei den „Sitzungen“ gleichermaßen Filmvorführungen, Vorträge über wichtige aktuelle Themen usw. zum Programm. Eine jährliche Klausurtagung fand in Scheibe (Bayerischer Wald) statt, eine jährliche Fahrt nach Elsass-Lothringen zum Weinfest in Mittelbergheim diente stets dem Gedächtnis einer französischen Persönlichkeit, so im Herbst 1976 Charles de Gaulle. Um körperliche Fitness zu gewährleisten, gründete man eine Unterabteilung „Fußball“, in der jeder Aktive den Namen eines berühmten Formel-1-Rennfahrers zugeteilt bekam: Anton Steinberger, heute Bürgermeister von Immünster, war „Jody Scheckter“, Ernst Hillisch „Vittorio Brambilla“, Rupert Breitmoser „Stirling Moss“, Hellmuth Inderwies „Graf Berghé von Trips“ usw.

Ein wenig von jenem Selbstbewusstsein, das in einem Begleitschreiben des „Vize“ vom Juli 1977 zum Ausdruck kommt, war auch beim heurigen Klassentreffen noch spürbar: „Man kann wohl mit Fug und Recht behaupten, dass der Kulturkreis Epikur mehr und mehr an Einfluss in unserer Welt der Antikultur gewinnt. Auf einem steilen und steinigem Weg zur höchsten Zinne der Kultur wurde durch uns eine Ära eingeleitet, die wohl in die Weltgeschichte eingehen wird.“



Gründungspräsidium im Ornat: v.l. Ernst Hillisch, Rupert Breitmoser, Rudi Mayr †, Christoph Schlegel, Hans „Xangerl“ Wagner



Symposium 2002 mit den Lehrermittgliedern Hellmuth Inderwies, Dieter Sauer und Rainer Schuster

denen Klassentreffen der nunmehr 60- bis 62-jährigen.

Das spektakulärste Projekt, das sie sich während ihrer Schulzeit ausdachten, war zweifelsohne die Gründung jenes obskuren „1. Int. FSC Epikur“, den man nur bei „Mundverkehr“, nicht aber bei „Schriftverkehr“, abgekürzt auch als „Club“ oder „FSC“ bezeichnen durfte, wobei niemals so recht transparent wurde, was sich denn eigentlich hinter diesen Lettern verbarg. Böswillige Gemüter deuteten sie als „Fress- und Sauf-Club“, aber man hätte sie auch als „Filosofische Schatzsucher-Compagnie“ entschlüsseln können,

Eben so viel Gewicht legte man auf das äußere Erscheinungsbild der Mitglieder: „Anstand und Haltung als Garanten eines freien und autonomen Verbandslebens werden verstärkt mit Nachdruck gefordert“ ist in einem der zahlreichen sogenannten „Viereckschreiben“ des Präsidiums zu lesen. Gleichmaßen sollte man auf eine „reine Kleidung“ achten und „die Kauinstrumente gesäubert und gebleicht haben. Tunlichst sollten ungeschlachte Kopfbedeckungen vermieden werden, auch rasselndes und klapperndes Gehänge und Gestänge am Halse und anderen Körperpartien sollte man nicht bei

Kreis aufgenommenen Lehrer Hellmuth Inderwies (INDH 014), Rainer Schuster (SCHR 015) und Dieter Sauer (SAUD 016) hatten sich mit unteren Plätzen zu begnügen.

Um eine klare Geschlechtertrennung kenntlich zu machen, versah man die weiblichen Mitglieder mit einem Minus vor der Zahl. So erhielt Sigrun Möbius, die Mathematiklehrerin der Klasse, die Identifikationsnummer „MÖBS -004“. Damit dies im Zeitalter femininer Emanzipation aber nicht als Diskriminierung gedeutet werden konnte, führte man für diese „Mitgliederinnen“ die Bezeichnung „Prachten“ ein. Und zudem wurde

Sitzungen ab 22.00 Uhr sich stündlich mit nicht mehr als zehn Worten beteiligen dürfen, war ohnehin von Anfang an wirkungslos. Damit bei dem strengen Regiment, das die beiden Vorsitzenden führten, weder die „Mitglieder“ noch die „Prachten“ oder die „Mietglieder“ (beiderlei Geschlechter) als sporadisch geladene Gäste keine totale Unterdrückung erfuhren, wurde zu ihrem Schutz das Amt eines Volkstribunen altrömischer Prägung eingerichtet. Der Wagner „Xangerl“ aus Puch, heute Rechtsanwalt in München, übernahm es auf Lebenszeit. Er durfte auch bei der Gestaltung des Jahresprogramms mitwirken, weil man seinen legendären „Luftschuttkeller“ immer wieder als beliebten Tagungsort nutzte. Zu den Veranstaltungen, bei denen ein „Wohlfahrtsausschuss“ für das „leibliche Wohl“ sorgte, konnten auch – soweit vorhanden – die Ehegatten mitgebracht werden, „sofern Anstand, Haltung und Reinlichkeit gewahrt blieben.“ Die Presse schloss man stets aus.

Das ansehnliche Jahresprogramm begann mit der sogenannten „Wiegung“ am 7. Januar. Hierfür wurde am 24.12.1976 ein eigenes Gesetz verabschiedet, „dass alle Mitglieder, Mietglieder und sämtliche Prachten ohne Ausnahme wiegungspflichtig sind“. Bei Letzteren überprüfte der Vorstand zuerst, „ob die Pracht noch prächtig ist“. Aus hierbei erhobenen Daten wurde dann die Wiegungssteuer errechnet, die für die Durchführung von Events verwendet wurde. Folgende Formel diente der Ermittlung des Steuerbemessungsbetrags, den jeder Einzelne zu entrichten hatte: Körpergewicht (auf einer Getreidewaage ermittelt) x Körpergröße in cm x Alter - 1 x Anzahl der Beine x 16777 : 19,5 x Anzahl der Arme x 10 x 2516550. Ein Altersbelastungsbe-

Zu Beginn einer jeden Sitzung wurde der „Hymnus an Epikurus“ gesungen. Daran anschließend die Bayernhymne.

Einst im stillen Auengrunde
In jener lauen Maiennacht
Sich verbreitet stolz die Kunde
Von dem Werk, das wir vollbracht:
O Wunder der Natur,
Epikur, Epikur, Epikur

Im feuchten Fichtenforst zu Scheibe
Um den ehrergrauten Herd,
In dieser wilden Zauberberleibe
Seist du als Patron verehrt.
O Krönung der Kultur,
Epikur, Epikur, Epikur

Hoch über allem Unbill schwebte
Unseres Lebens höchste Lust.
Von dieser schnöden Welt sich hebe
Unsre All-beseelte Brust.
O ewig runde Weltenuhr,
Epikur, Epikur, Epikur

Text: Gemeinschaftsarbeit
Ton: Dieter Sauer



13b 1976-2017
Gruppenbild der Altepikureer

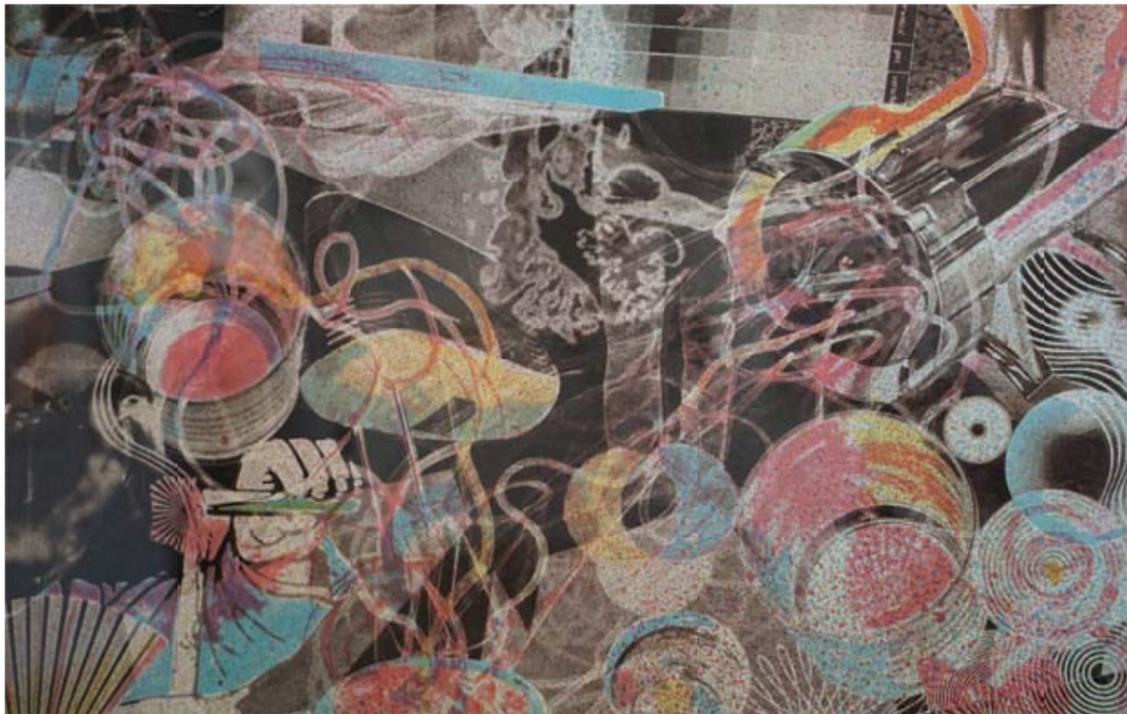
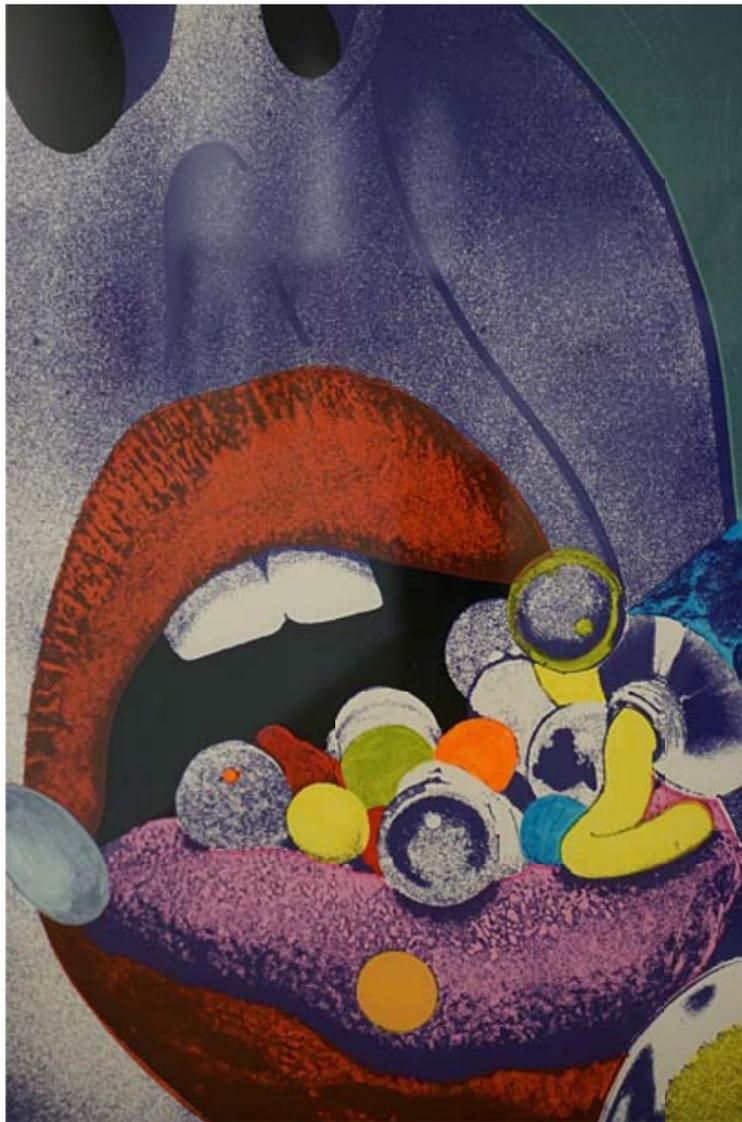


Over the Rainbow

Druckgrafiken von Patrick Fauck in der Städtischen Galerie

von Claudia Erdenreich

Der Künstler Patrick Fauck aus Leipzig stellte erstmals in Pfaffenhofen aus. Zu sehen waren insgesamt 28 Druckgrafiken unter dem Titel „Somewhere over the Rainbow“. Seine Drucke, Linolschnitte und Lithografien sind alle völlig unterschiedlich, so als hätten verschiedene Künstler daran gearbeitet. „Piratenpech“ heißen die Werke, „Von Tricksern und Trickkisten“, „Falscher Hase“ oder schlicht „Phänomen“. Patrick Fauck ist die konkrete Bezeichnung der Werke wichtig, er lenkt den Betrachter damit direkt zu seiner Intention.



Manche der Kunstwerke sind bunt und fröhlich, andere abstrakt, verwirrend und sogar latent bedrohlich. Sie zeigen Menschen, Situationen, Gegenstände des Alltags. Mal verfremdet, mal fast kindlich konkret sind die Bildinhalte. Jedes einzelne lädt zu tiefer und genauer Betrachtung ein, verändert sich noch einmal je nach Blickwinkel und Entfernung des Besuchers.

Trotz der ganz unterschiedlichen Werke wirkten sie in der Städtischen Galerie im Haus der Begegnung sehr ruhig, stimmig und durch die klare Hängung auch in sich harmonisch. Die Städtische Galerie bewies hier einmal mehr ihre Vielfalt, zurückhaltend bietet sie den perfekten Rahmen für grundverschiedene Kunstrichtungen und Künstler.

Der aus dem Saarland stammende Künstler studierte in Mannheim, Heidelberg, Halle und Leipzig, er nennt sich selber Druckgrafiker aus Passion. Druckgrafik ist für Patrick Fauck viel mehr als nur schmückendes Beiwerk, sondern es entstehen durch aufwändige Techniken eigene Werke mit neuem Ausdruck. Er experimentiert mit Siebdruck oder sogar dem sehr seltenen Lichtdruck. Seine Kunstwerke waren bereits deutschlandweit in vielen Einzel- und Gruppenausstellungen zu sehen sowie in öffentlichen Sammlungen.

Auch Kulturreferent Steffen Kopetzky war bei der Vernissage von der Vielfalt der Grafiken angetan und beeindruckt.



Sämtliche Werke können auch erworben werden.

Die Ausstellung war bis 19. November im Haus der Begegnung zu sehen.



body2dance startet bei Jazz- und Modern-Dance-Weltmeisterschaft

body2dance startet im Dezember bei der Jazz- und Modern Dance Weltmeisterschaft für das Team Germany. Vor wenigen Tagen wurden im hessischen Walldorf in den Wettbewerbsarten Duo und Small Group die Besten der Besten ermittelt. In zwei Disziplinen, dem Duo der Jugend und der Small Group der Hauptgruppe gehört body2dance zu Deutschlands Elite.

Ihrem Namen „L'unité“ wurde die Formation der Erwachsenen voll gerecht. Die sechs Tänzerinnen überzeugten die Wertungsrichter bereits von Beginn an mit einer abwechslungsreichen Choreographie und hohem technischen Schwierigkeitsgrad. Nach der Finalrunde wurden sie für ihre Leistung mit einem hervorragenden vierten Platz belohnt.



Einen Platz höher ging es für Leony Storz und Tereza Kogler im Duo der Jugend. Unter zwölf gestarteten Duos zogen sie das Publikum mit ihrer Ausstrahlung in ihren Bann. Unter langanhaltendem Applaus wurde ihnen die Bronzemedaille umgehängt. Bei den beiden 13-Jährigen, die erst seit diesem Sommer zusammen tanzen, war die Freude riesengroß.

Matthias Knan, Vorsitzender von body2dance, war der Stolz ins Gesicht geschrieben: „Im ersten Wettbewerbsjahr seit der Vereinsgründung zu einer Weltmeisterschaft zu fahren, ist sensationell! Das perfekte Zusammenspiel von allen Beteiligten – Tänzerinnen, Trainern und Eltern – macht es möglich. Wenn ich sehe, mit wie viel Ehrgeiz und Leidenschaft

mit den Kindern und Jugendlichen gearbeitet wird, dann hat body2dance eine große Zukunft. Wer sein Talent ausprobieren möchte, ist gerne jeden Dienstag von 18 bis 19 Uhr in der Dreifachturnhalle der Grund- und Mittelschule Pfaffenhofen eingeladen.“

body2dance e. V.
Richard-Wagner-Str. 36
85276 Pfaffenhofen
Tel. 0151 15114332
www.body2dance.de

Der Konzert-Dezember in der Künstlerwerkstatt

Auch dieses Jahr wird die feierliche Tradition in der vorweihnachtlichen Christmas Session in der Künstlerwerkstatt hochgehalten. Die Künstlerwerkstatt-Pioniere Christoph Hör-

mann lebt seit 2010 in München. Seine vielbeachtete Arbeit als Leader und Sideman brachte ihn in Studios und auf den Bühnen der Welt u. a. zusammen mit John Ellis, John Hollenbeck, Ralph Alessi, Marty Ehrlich, Jody Redhage, Nasheet Waits, Hector Martignon, George Porter Jr., Ben Monder, Donny McCaslin, Joel Frahm, Ingrid Jensen, Aaron Parks, Antonio Sanchez, Aaron Goldberg, Will Vinson, Danny Grissett, Mike Moreno and Charlie Hunter.

Der Pianist Alexander von Schlippenbach ist einer von Europas führenden Freejazz-Bandleadern. Schon seit 1970 spielt Schlippenbach zusammen mit Evan Parker (Saxophon) im

für Musik in Köln. 1966 gründete er das GLOBE UNITY ORCHESTER, machte Theaterarbeit mit Sven Ake Johansson. 1988 rief er das BERLIN CONTEMPORARY JAZZ ORCHESTRA mit der künstlerischen Zielsetzung in die Welt, neue Werke zeitgenössischer Jazzkomponisten aufzuführen. Neben seiner Arbeit mit Aki Takase, Tony Oxley und Sam Rivers realisierte der vielfach ausgezeichnete Virtuose 1999 in Zusammenarbeit mit Rudi Mahall und Axel Dörner die Aufführung und Aufnahme des Gesamtwerks von Thelonius Monk beim NDR.

Samstag, 9. Dezember, 21 Uhr
Christmas Session feat. Tim Collins

mann (Saxophon) und Sebastian Nay (Schlagzeug) werden diesmal zusammen mit Ernst Techel (Bass) und dem Vibraphonisten Tim Collins ordentlich einheizen. Der aus Plattsburgh, New York, stammende „world-class vibes player“ (CSJR Canada) und „musician of fire“ (Washington Post)

www.timcollinsmusic.com

Tim Collins – Vibes, Christoph Hörmann – Saxophon, Ernst Techel – Bass, Sebastian Nay – Schlagzeug

Freitag, 15. Dezember, 21 Uhr
Alexander von Schlippenbach Trio

Trio. Der dritte im Bunde, Schlagzeuger Paul Lytton, und Evan Parker bilden seit 1973 ein Duo. Auch Parker und Lytton sind vom Freejazz ausgehende Meister der Improvisation von europäischem Topformat. Schlippenbach absolvierte früh ein Kompositionsstudium an der Staatlichen Hochschule

www.avschlippenbach.com

Alexander von Schlippenbach – Piano, Evan Parker – Saxophon, Paul Lytton – Schlagzeug



IMPRESSUM

Verlag/Herausgeber/Herstellung:
KASTNER AG – das medienhaus,
Schloßhof 2–6, 85283 Wolnzach,
Telefon 08442/9253-0

Vi.S.d.P.: Kilian Well
E-Mail: der-pfaffenhofener@kastner.de

Redaktion: Claudia Erdenreich,
Kilian Well, Hellmuth Inderwies,
Lorenz Trapp

Layout: Monika Lang

Anzeigen: Claudia Scheid
Telefon: 08442/9253-704

Erscheinungsweise: monatlich

Der Pfaffenhofener erhalten Sie in der Buchhandlung Osiander, der Buchhandlung Kilgus, bei Schreibwaren Daubmeier, Schreibwaren Prechter, Tabak Bergmeister, Tabak Breitner etc.

Nächste Ausgabe voraussichtlich

Freitag, 15.12.2017



Künstlerwerkstatt Pfaffenhofen e.V.

Seit 1995 bietet die Künstlerwerkstatt Pfaffenhofen Konzerte in sehr guter Akustik und der einzigartigen Atmosphäre einer Kunstschreinerei. Der Verein arbeitet gemeinnützig und finanziert sich über Spenden und Mitgliedsbeiträge. Der Eintritt ist immer frei. Wir fördern Konzerte außerhalb der kommerziellen Schiene. Das Programm spiegelt die gesamte Bandbreite des Jazz.

Die gleiche Philosophie bestimmt sinngemäß auch die Ausstellungen bildender Kunst. Es geht nicht um gewinnorientierten Galeriebetrieb. Vielmehr soll die Künstlerwerkstatt ein Forum für Künstler sein, deren Arbeiten außerhalb ausgetretener ästhetischer Pfade entstanden sind. Ihre Arbeiten bilden das visuelle Äquivalent zum lebendigen, kreativen Geist des Jazz.

Die Künstlerwerkstatt ist Preisträger des Kulturförderpreises der Stadt Pfaffenhofen

2010 und des Spielstättenprogrammpreises 2013 und 2014 des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

2016 erhielt sie den Nachfolgepreis APPLAUS-Award – kurz für „Auszeichnung der Programmplanung unabhängiger Spielstätten“ für ein „herausragendes Livemusikprogramm“.

Seit Ende 2010 betreiben zudem zwei gute Freunde der Künstlerwerkstatt ein wunderbar warm klingendes analoges Tonstudio im gleichen Gebäude: <http://panorama-tonstudio.de>

Künstlerwerkstatt Pfaffenhofen e. V.
Münchener Straße 68
85276 Pfaffenhofen a. d. Ilm
Tel. 01520 4608986
www.kuenstlerwerkstatt-pfaffenhofen.de



Herz der Arbeiterwohlfahrt

Ausstellung über Marie Juchacz
im Rathaus

von Claudia Erdenreich

Sie gründete 1919 die Arbeiterwohlfahrt und war eine bemerkenswerte Persönlichkeit in schweren Zeiten: Marie Juchacz. Sie war außerdem Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin. Ihr Leben und Wirken steht im Mittelpunkt der sehenswerten Ausstellung im Rathaus, organisiert vom Kreisverband der AWO.

Die Zimmermannstochter Marie Juchacz, geboren 1879 in Landsberg an der Warthe, lebte ein typisches armes Frauenleben der Zeit. Dienstmädchen war sie, Fabrikarbeiterin und schließlich Schneiderin, schnell Mutter von zwei Kindern. Früh trennte sie sich von ihrem Mann, übersiedelte nach Berlin, wo sie – alleinerziehend – den Ersten Weltkrieg erlebte und überlebte. Schon 1908 trat sie in die SPD ein, wurde zur talentierten Rednerin,

setzte sich für Frauenrechte ein. Von der Gründung der Arbeiterwohlfahrt bis 1933 war sie Vorsitzende. Gleichzeitig wurde sie 1919 in die Weimarer Nationalversammlung gewählt, wo sie als erste Frau eine Rede hielt: für das Frauenwahlrecht.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges gelangte sie über Paris, Marseille und Martinique nach New York, erst 1949 kehrt sie nach Deutschland zurück. Dort wurde sie Ehrenvorsitzende der AWO.

Der AWO-Kreisverband wurde vor 70 Jahren in Pfaffenhofen, Geisenfeld und Wolnzach wieder gegründet. Der Geburtstag des Sozialverbandes bot die Grundlage der sehenswerten Ausstellung. Die Arbeiterwohlfahrt zählt heute rund 400.000 Mitglieder, beschäftigt 145.000 Menschen hauptamtlich.

Die Ausstellung zeigt nicht nur das Leben der vielseitig engagierten Marie Juchacz, sondern spiegelt auch die Geschichte der Arbeiterwohlfahrt

vor dem Hintergrund der Weimarer Republik bis in die Nachkriegszeit. Neben zahlreichen historischen Fotos bieten auch die Dokumente einen Blick in jene schweren Zeiten des Umbruchs.



Ausstellung im Rathaus bis 8. 12. 2017

Mo. 8–16 Uhr

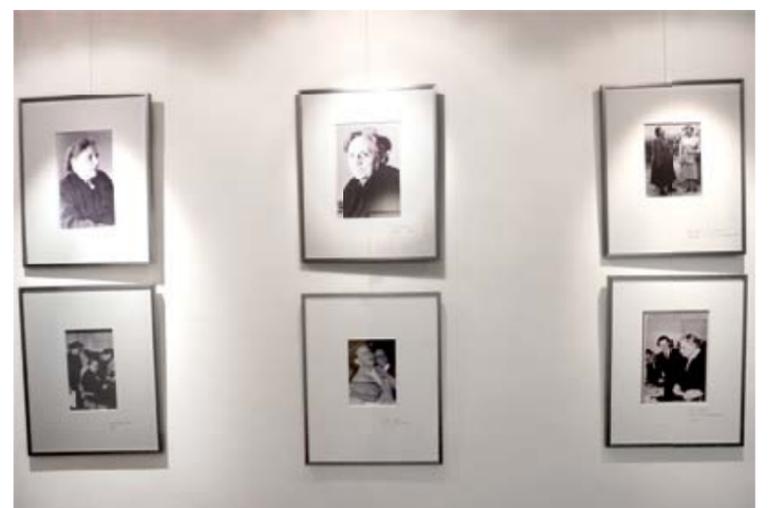
Di., Mi., Fr. 8–12 Uhr

Do. 7–18 Uhr

Jeden ersten und dritten Sa. 9–12 Uhr



Foto: Stadt Pfaffenhofen



Landkreis schwarzweiß

Fotofreunde zeigen Fotografien
nach Gerry Johannsson

von Claudia Erdenreich

Mehr als 50 Besucher kamen zur Vernissage in die Alte Kämmeri. Sie drängten sich dicht in den Gängen, um einen Blick auf die rund hundert Fotos der Ausstellung zu werfen. Die Fotofreunde zeigen den Landkreis auf eine ganz eigene, beeindruckende Weise, schön mit schonungslosem Blick. Vorbild war der schwedische Fotograf und Grafikdesigner Gerry Johannsson. Er ist bekannt durch zahlreiche internationale Einzel- und Gruppenausstellungen. Sein 2012 veröffentlichtes Buch „Deutschland“ wurde vielfach zitiert, er fotografiert mit ganz eigener Bildsprache. Seine Fotos, immer schwarz-weiß, zeigen reale Orte, niemals Menschen. Im Zentrum stehen die Spuren, die diese Menschen hinterlassen haben.

Die abgebildeten Gebäude und Plätze sind konkret und oft beeindruckend hässlich, vielfach wie aus der Zeit gefallen. Sie repräsentieren die ganze Monotonie der Städte und Dörfer, ihre Bausünden, ihre Schabigheit. Dabei sind sie nicht unbedingt repräsentativ für den Ort, aber sie zeigen eine auch vorhandene, allzu gut bekannte Seite, die Kehrseite der herausgeputzten, strahlenden Heimat.

Vor zwei Jahren beschlossen die Fotofreunde, den Landkreis im Stil von Gerry Johannsson zu fotografieren und die Ergebnisse in einer Ausstel-

lung zu präsentieren: Eingereicht werden durften nur quadratische, unbearbeitete Schwarz-weiß-Fotos. Ausgewählt wurden 102 Bilder mit Motiven aus 19 Gemeinden im Landkreis und von insgesamt 16 Fotografen.

Im Kreativquartier der Alten Kämmeri wurden die Fotos schlicht seriell gehängt, sie wirken intensiv durch ihre farblose Monotonie. Lediglich die Orte der Aufnahmen werden genannt. Viele Bilder sind spätestens auf den zweiten Blick erkennbar, dennoch scheinen sie wie aus einer anderen Zeit und von einem ganz anderen Land. Man wähnt sich in abgelegenen Gebieten des mittleren Westens der USA, in russischen Weiten, heruntergekommen, verlassen, trostlos und trist. Und gerade deshalb beeindruckend dicht und sehenswert.



Fotoausstellung der Fotofreunde

Bis 26. 11.

Mo.–Fr. 10–16 Uhr, Sa. und So. 10–18 Uhr

Kreativquartier Alte Kämmeri

Frauenstraße 34, 85276 Pfaffenhofen

www.fotofreunde-paf.de

